

Im Gespräch mit Kenneth Wapnick (Teil 2)

(Übersetzung aus: Miracle Worker, Ausgabe 98, Jan/Feb 2011)

Susan Dugan schließt das zweiteilige Interview ab

[Anm.d.Ü.: Der 2. Teil schließt zeitlich und inhaltlich an den in der vorhergehenden Ausgabe 97 veröffentlichten 1. Teil an, der hier ebenfalls übersetzt vorliegt. - Alle in eckigen Klammern ergänzten Hinweise stammen von mir.]

Während eines Besuchs in der ‚Foundation for A Course in Miracles‘ in Temecula, California, befragte Susan Dugan den weltweit besten Kenner von *„Ein Kurs in Wundern“*, Dr. Ken Wapnick, über seinen Weg mit dem *Kurs* seit 1973.

Susan sagt: „Ich war noch nie mit einem erleuchteten Menschen zusammen – meine halbwüchsige Tochter einmal ausgenommen –, aber ich muss sagen, in Ken’s Gegenwart zu sein empfand ich auf kaum zu beschreibende Weise heilend. Er bietet die Gabe seiner vollkommenen, unerschütterlichen Aufmerksamkeit an und scheint tiefer und gewissenhafter zuzuhören als all die hunderte Menschen, die ich im Lauf der Jahre befragt habe.“

Susan Dugan (SD): Ken, wie vermeiden Sie es, Ihre Rolle als *Kurs*lehrer als etwas Besonderes zu gestalten?

Ken Wapnick (KW): Es gibt einen Unterschied zwischen Form und Inhalt. Eine Zeile, die ich immer gerne zitiere, ist die, in der Jesus sagt: „*Lehre nicht, dass ich umsonst gestorben bin. Lehre vielmehr, dass ich nicht gestorben bin, indem du aufzeigst, dass ich in dir lebe.*“ (T-11.VI.7:3-4). Lehren ist Aufzeigen [H-Einl.2:1], und man sollte sein Augenmerk darauf richten, sich so egofrei wie möglich zu machen, und dann wird alles, was immer man tut, Freude sein, ob man den *Kurs* lehrt, den Tisch abwischt, einen Aufsatz schreibt oder einen Spaziergang macht. Da ist kein Unterschied.

Auf diese Weise komme ich von der Besonderheit der Form weg. Weil es wirklich verführerisch ist, zu denken, dass das, was ich tue, wichtig ist, weil ich *Ein Kurs in Wundern* lehre. Warum soll das anders sein als ein Hotel zu bauen oder Kinder großzuziehen oder sonst

irgendwas? Wenn man also von der Form absieht, wird der Inhalt immer gleich sein.

Die ruhige Mitte

Es gibt einen schönen Satz im *Kurs* über die ruhige Mitte (T-18.VII.8:3). Auch wenn das Bild so nicht ausdrücklich verwendet wird, können wir uns dabei eine Radnabe vorstellen, in der es eine ruhige Mitte gibt, in der wir zu Hause sind, und davon ausgehend Speichen, die unsere verschiedenen Rollen darstellen: Ehefrau, Lehrer, Mutter usw. Die Speichen sind nicht wichtig. Wichtig ist, dass man in dieser ruhigen Mitte bleibt und die darin befindliche Liebe alles

„Wenn man sich eine Radnabe vorstellt, dann gibt es eine ruhige Mitte, in der man zu Hause ist, während die Speichen die verschiedenen Rollen darstellen.“

durchfließt, was man tut, ob man den *Kurs* lehrt oder mit seinen Enkelkindern spielt. In gewissem Sinne sollte alles gleich sein,

und im selben Maße, wie ich anerkenne, dass es für mich nicht gleich ist, gestehe ich mir ein, dass ich daran noch zu arbeiten habe. An dieser Stelle setzt der Prozess ein.

Es ist wirklich eine Falle, sich durch die Form verführen zu lassen und zu glauben, die Form bedeutet etwas. Man lehrt die Botschaft Jesu, indem man sie lebt, nicht indem man sie predigt. Ich habe oft gesagt, dass man einen wunderbaren Workshop abhalten könnte, indem man einfach das Telefonbuch vorliest. Wenn man es mit Liebe vorliest und diese Liebe in jeden Namen, den man vorliest, einfließt, dann lehrt man sie. Es spielt keine Rolle, ob man die Theologie oder die Dynamik des Egos perfekt drauf hat. Bedenke, jeder kann das lernen. Aber so lehrt man es nicht, und so lernen Leute nicht.

SD: Geht es also darum, die Dinge, die in unserem Leben aufzutauchen scheinen, zu nutzen, und uns zu vergeben, wenn wir uns dabei ertappen, sie zu etwas Besonderem machen zu wollen?

KW: Ja. Wenn Sie an Ihre Grundschuljahre zurückdenken, werden Sie sich nicht an die Dinge erinnern, die die Lehrer Ihnen beibrachten. Sie erinnern sich an jene Lehrer, die gemein und grausam waren, und an jene, die liebevoll und freundlich waren; Sie werden sich nicht wirklich daran erinnern, wie man Ihnen Lesen, Schreiben oder Rechnen beibrachte. Das bedeutet es, ein Lehrer zu sein – was man aufzeigt – ganz gleich, ob man Kindererziehung beibringt oder Rechnen. Hierzu aus dem Textbuch zum Neuen Jahr eine Zeile, die ich auch häufig zitiere: „*Mach dieses Jahr dadurch zu einem andern, dass du es ganz zum selben machst.*“ (T-15.XI.10:11). Alles ist gleich.

SD: Zu Ihnen kommen ständig viele Menschen, die viel von Ihnen wollen. Wie gehen Sie damit um?

KW: Noch einmal, man konzentriert sich wirklich nur auf die ruhige Mitte und identifiziert sich nicht mit den Speichen. Egal ob jemand sagt, das war wirklich Klasse oder ein anderer, dass es furchtbar war oder langweilig, oder jemand einem immer wieder dieselbe Frage stellt. Ich werde oft gefragt: „Wie halten Sie das aus, ein und dieselbe Sache immer wieder zu erzählen?“ Die Leute hören Tonbänder, die ich vor 25 Jahren aufgenommen habe, und im Prinzip ist es das Gleiche. Und ich mache manchmal einen Witz; ich kann ein und dieselbe Sache immer wieder sagen, weil ich nicht mir selber zuhöre. Aber eigentlich, weil es immer das erste Mal ist. Wenn also jemand eine ‚Zusatzfrage‘ stellt, spricht diese Person einfach immer das erste Mal zu mir. Ansonsten könnte ich das, was ich tue, nicht tun.

Nimm es nicht persönlich

Und natürlich nimmt man es nicht persönlich, was die Leute sagen. Das lernt man in der psychotherapeutischen Ausbildung, weil Klienten ständig projizieren; entweder lieben sie dich oder sie hassen dich. Wie auch immer, es hat nichts mit dir zu tun. Wenn man eine öffentliche Person wird, ist der ganze Trick dabei, in dieser ruhigen Mitte zu bleiben. Ich möchte Menschen dazu verhelfen, glücklicher zu sein, friedlicher oder freundlicher, aber dadurch definierst du dich nicht. Man definiert sich durch diese ruhige Mitte, und dann versucht man einfach, was immer die Leute auch tun oder nicht, gegenwärtig zu sein.

SD: Ich habe gelesen, dass Sie und Helen und Bill in den frühen Tagen des *Kurses* um besondere Führung durch Jesus oder den Heiligen Geist gebeten haben, z. B. wie der *Kurs* in die Welt gebracht werden könnte. Wie hat sich Ihre Praxis, Jesus oder den Heiligen Geist um Hilfe zu bitten, im Laufe der Zeit verändert?

KW: Helen und Bill waren es sehr gewohnt, um konkrete Hilfe zu bitten; z.B. an welcher Straßenecke wir stehen sollten, um ein Taxi zu bekommen, was in New York keine leichte Aufgabe ist. Und sie waren Meister darin, auf dem Höhepunkt der Rush Hour ein Taxi zu bekommen, mochte es auch regnen. Aber ich habe mich dabei niemals wohl gefühlt. Ich konnte da mitmachen und wollte das auch. Aber es schien mir nie ganz koscher zu sein. Und wie ich schon früher gesagt habe, ist dabei der Aufsatz *Das Lied des Gebets* herausgekommen. Und so glaube ich, dass sich nicht so sehr mein Verstehen entwickelt hat, sondern die Art und Weise, wie ich darüber spreche. Bevor ich Helen und Bill kennenlernte, habe ich so etwas niemals getan; es [das gemeinsame Bitten] schien mir einfach eine Art zu sein, diese innere Gegenwart [den Heiligen Geist] einzuschränken.

Ihn handhabbar machen

In der einen Botschaft, die ich häufig zitiere [gemeint ist die Botschaft, die später zum *Das Lied des Gebets* führte], sagte Jesus zu Helen: „Du versuchst, meine Liebe handhabbar zu machen.“ [d.h. seiner Liebe Grenzen aufzuerlegen]. Warum nicht, anstatt mir darum Gedanken zu machen, welche Stimme ich höre und was die Stimme mir sagen sollte, einfach darum bitten, zu hören, was ich tun sollte, um die Blockaden zu entfernen, so dass ich die Stimme besser höre? Es ist nicht so, dass dieses Bitten um besondere Dinge nicht sein darf oder dass es uns nicht helfen kann; aber es ist auf Dauer nicht das, wohin man wirklich will. Das wird einem höchstens helfen, besser in der Welt zurechtzukommen. Ich wusste, dass Helen mich verstand, es war einfach Teil ihrer Maskerade.

SD: Sind Sie früher einmal mit den Ebenen durcheinander gekommen, oder leuchtete Ihnen von Beginn an alles ein?

KW: Ich glaube, es leuchtete mir von Beginn alles ein. Ich erinnere mich, dass Helen einmal Jesus fragte, warum ich mit all dem niemals Probleme hätte, und seine Antwort war: „Weil dafür keine Zeit ist.“ Und tatsächlich gab es dafür keine. Ich hätte nicht all das tun können oder könnte das nicht tun, was ich tue. Es war niemals ein Problem.

SD: Wie hat das Praktizieren der *Kurs*-spezifischen Form von Vergebung Ihr Leben verändert, Ihre Beziehungen?

KW: Ehrlich gesagt, ich glaube nicht, dass es das getan hat. Ich war eigentlich nie ein ärgerlicher Mensch. Durch den *Kurs* wurde mir ein bestimmter Sinnzusammenhang gegeben für das, was ich bereits erlebte, aber es war nicht wirklich ein Problem für mich. Nicht, dass ich nicht Fehler machte. Ich hatte einige Erlebnisse mit meinen Eltern, wo ich mich ganz schön aufgeregt habe, wir kennen das, typisch Pubertät. Aber es blieb alles im Rahmen. Ich war niemals einer, der Groll hegte; es hatte keine Bedeutung.

SD: Haben Sie jemals erlebt, dass [in Ihrem Geist] etwas ungeschehen gemacht wurde? [„Did you experience any undoing?“] Haben Sie das Gefühl, dass Sie in diese Welt in einem geheilten Geisteszustand gekommen sind?

KW: Ich hatte meine Themen und Probleme. Ich schaue auf mein Leben zurück und erkenne einen Unterschied. Und als ich den *Kurs* zum ersten Mal sah und ihn las, war es so, als würde ich ihn von innen lesen. Und wenn ich auch die Dinge sicher nicht so gesagt hätte wie sie der *Kurs* sagt, als ich ihn las, begriff ich, dass sie wahr waren.

Ich glaube, bei mir fand der Prozess [des Aufhebens von unbewusster Schuld] schon vorher statt. Mein größter spiritueller Lehrer war Beethoven. Ich fing auf der Highschool an, seine Musik zu hören. Ich fühlte irgendetwas in seiner Musik, in das ich über einen gewissen Zeitraum hineinwuchs. Ich war mir darüber in dieser ganzen Highschool- und Studienzzeit und noch darüber hinaus sehr im Klaren. Mir war wichtiger als alles andere in meinem Leben – meine Ausbildung, meine Arbeit, meine erste Ehe –, dass ich dem von mir so empfundenen eigentlichen Kern seiner Musik immer näher rückte. Es war völlig klar, das war ein Prozess, seine Musik immer wieder zu hören und seinen Prozess zu hören.

„Mein größter spiritueller Lehrer war Beethoven. Ich fing auf der Highschool an, seine Musik zu hören. Das war für mich der Weg.“

Das Ego war am Ende von Beethovens Lebens von ihm gegangen; man kann es zwar nicht von seinem Leben her wissen, aber man kann es besonders aus seinen letzten Quartetten heraushören. So betrachtete ich an jenem Punkt mein ganzes Leben als einen Prozess, in diese Musik hineinzuwachsen, bis ich mich eins mit ihr fühlte. So war der Weg. Und somit war dieser Teil der Reise abgeschlossen, als ich den *Kurs* zum ersten Mal sah. Anschließend ging es nur noch um eine Art Auskristallisieren all dessen, von dem ich wusste, dass es wahr war.

SD: Wenn Sie grundsätzlich fortwährend friedfertig sind, ist es dann nicht schwer, sich in Beziehung mit dem Durcheinander anderer Menschen zu bringen?

KW: Überhaupt nicht. In meiner ersten beruflichen Tätigkeit, die ich am meisten genoss, arbeitete ich mit gestörten

Schulkindern. Ich mochte wirklich gerne mit psychotischen Menschen arbeiten. Ich konnte mich in ihr Denksystem hineinbegeben. Es war, als ob man in ihr Wasser hineingeht, aber noch einen Fuß an Land hat. Ich konnte immer in Beziehung gehen, zuhören, verstehen und dabei helfen, sie hindurch- und herauszuführen. Dies macht einen tatsächlich einfühlsamer und barmherziger, weil keine Bedürfnisse drübergestülpt sind. Und das Tolle ist – ich bin schließlich ziemlich beschäftigt –, es verhilft mir dazu, mit der Zeit effizienter zu arbeiten, weil es nichts gibt, was stört, keinen Konflikt. Wenn es sich auf meinem Schreibtisch stapelt, wenn es Anrufe zu tätigen gibt, ich tue es einfach. Manchmal passiert alles auf einmal. Es macht das Leben leichter. Man schafft so viel mehr am Tag. Und es ermöglicht einem, barmherziger zu sein, weil man wirklich den Schmerz der Menschen hören und ihn irgendwie berühren kann und zu helfen versucht, ohne sich in irgendeiner Weise einzumischen.

SD: Ich fühle mich voller Freude und gegenwärtig, wenn ich schreibe, lehre oder einfach Zeit mit dem *Kurs* verbringe. Dann scheint da etwas wie aus dem Nichts aufzutauchen, und schon fühle ich mich ungeliebt und lieblos. Mein Selbstwert stürzt ab, und in mir ist einfach das Chaos. Können Sie etwas dazu sagen, was sich da in der Ego-Gegenreaktion abspielt?

KW: Ich denke, das ist ein Beispiel für eine Erfahrung, die fast jeder hat, ungeachtet seines spirituellen Weges – dass, wenn Sie sich ernsthafter daran machen, Ihr Ego loszulassen, der Teil in Ihnen, der sich mit dem Ego identifiziert, Angst bekommt. Jesus sagt, dass, wenn man auf diesem Weg seine Hand nimmt, das Ego auf Vergeltung sinnt. Er sagt im nächsten Absatz, dass er jenseits des Ego ist, man also, wenn man seine Hand

nimmt, jenseits des Ego geht [siehe T-8.V.5,6). Also wird ein Teil von Ihnen noch glauben, Susan zu sein, und so sind all die Dinge, die Susan ausmachen, obwohl allesamt nicht angenehm, doch bequem. Daher wird das Angst machen, und dann geschieht es, dass Liebe sich in Hass verwandelt, der Frieden verwandelt sich in Angst, und man fängt an, sich selbst oder andere anzugreifen.

Respekt für das Ego

Es ist sehr wichtig, obiges zu verstehen und, wenn man mit diesem Stoff arbeitet, einen gesunden Respekt für das Ego zu haben, das heißt, einen gesunden Respekt für die eigene Identifikation mit dem Ego. Denn wenn man ihn nicht hat, trifft es einen wie aus heiterem Himmel. Hier lehre und schreibe ich und fühle mich so gut, so götig und liebevoll, und da trifft mich ein Schlag ins Genick. Das sollte uns nach einer Weile nicht überraschen. Wenn das geschieht, sage einfach: „Oh, jetzt ist das geschehen. Das tun Egos so.“

Wir wissen, es ist nur ein Buch. Bücher sind harmlos; es geht um nichts. Es ist nur so, wenn man Bücher ernst nimmt, dann hat man ein Problem. Man möchte nämlich nicht sein Ego aufgeben. Man sollte vor dem Ego Respekt haben, aber man sollte ihm keine Macht geben, die es nicht hat.

SD: Einige Lehrer von *Ein Kurs in Wundern* stellen sich als erwacht dar. Liegt darin nicht eine Gefahr?

KW: Ich glaube, dass normalerweise Leute, die wirklich erwacht sind, nicht darüber sprechen. Mir sind Leute ein wenig suspekt, die sagen, dass sie erwacht sind. Ich meine, was veranlasst einen dazu, das von sich zu behaupten? Man lässt einfach sein Leben für sich sprechen. Ich glaube nicht, dass Jesus gesagt hat, er wäre erleuchtet. Das heißt nicht, dass jemand nicht erleuchtet sein kann, der das von sich sagt, aber grundsätzlich denke

ich, würde man eher dazu neigen, nicht darüber zu sprechen.

Wir können den Prozess aus den Augen verlieren, wenn wir uns auf das Erwachen konzentrieren. Wenn Leute so etwas behaupten, zielt das eigentlich darauf ab, Besonderheit herbeizuführen und Trennung zu erzeugen. Tatsächlich tut man einfach, was man tut, und hinter dem, was man tut, steht jenes Bewusstsein, das sagt, wir sind alle gleich. Man sollte sich auf den Prozess konzentrieren, sonst überspringt man Schritte.

SD: Was würden Sie *Kursschülern* sagen, die glauben, wir können den Geistesfrieden erfahren (gewissermaßen direkt zu Gott/dem Einssein zurückkehren), ohne die im *Kurs* gemeinte Vergebung in unseren Beziehungen zu praktizieren?

Eine Praxis und ein Prozess

KW: Der *Kurs* macht deutlich, dass dieses ein Übungsweg und ein Prozess harter Arbeit ist. Mir sind Leute sehr suspekt, die behaupten, sie könnten geradewegs in ihren rechtgesinnten Geist springen. Ich würde in 99,9 Prozent der Fälle sagen, das ist Verleugnung. Das heißt nicht, dass es nicht gelegentlich funktionieren kann, aber solange man nicht egofrei ist, kann man das nicht, und wenn man egofrei ist, braucht man Vergebung nicht. Wir befinden uns in einer Welt der Zeit. Ich bin misstrauisch Leuten gegenüber, die sagen, man bräuchte sich nicht mit dem Ego auseinanderzusetzen, denn wenn man so etwas sagt, hat man das bereits dadurch wirklich gemacht, dass man sagt, man wolle sich nicht damit auseinandersetzen.

SD: In Ihren Workshops stellen Ihnen die Menschen oft Fragen zu ihren Beziehungen und Problemen in ihrem Privatleben. Der *Kurs* scheint uns doch

dahin zu führen, dass wir solche Fragen unserem inneren, liebenden Lehrer überbringen. Besteht nicht eine Gefahr für die Schüler, abhängig zu werden von Antworten in einer äußeren Form – von Ihnen?

KW: Natürlich ist das eine Gefahr. Ich denke, dadurch, dass ich das nicht fördere und mich nicht damit identifiziere, ist es ok, aber ich glaube, in einem gewissen Maß ist es im Anfangsstadium hilfreich, so wie ein Kind dadurch ins Leben kommt, dass es von seinen Eltern abhängig ist. Ein Kind wird nicht wachsen und lernen, wenn es nicht auf seine Eltern angewiesen ist. Aber zu gegebener Zeit lassen die Eltern das Kind gehen, und man wird Probleme bekommen, wenn Eltern das nicht tun. Ich bin mir natürlich all dessen bewusst, weil ich mehrere Jahre therapeutisch tätig war.

Leute projizieren gerne sowohl positiv wie negativ auf mich, aber ich möchte jemandes Abhängigkeit nicht unterstützen. Gewiss würde ich zu manchen Leuten sagen: „Wenn ich Ihnen behilflich sein kann, warum fragen Sie mich nicht?“ Es gibt eine Zeile im Kurs, die sinngemäß besagt, dass das Ziel eines Lehrers darin besteht, sich selbst überflüssig zu machen. [T-13.I.1:1]. Wir wollen ja nicht, dass Menschen weiter von uns abhängig sind, wenn sie erst einmal in der Lage sind, auf eigenen Füßen zu stehen. Es ist eine Gefahr, aber ich denke nicht, dass es ein Problem ist.

SD: Wann und wie setzen Sie Ihren Schülern Grenzen?

KW: Es gibt dabei kein richtig oder falsch. Zuweilen muss man wirklich klare Grenzen setzen und in anderen Fällen mit Menschen nachsichtig sein, weil eine Grenze zu setzen nicht hilfreich wäre. Man muss spüren, wann es liebevoll ist und wann nicht. Standhaft zu bleiben ist manchmal das Liebevollste, was man tun

kann; in anderen Fällen ist es das nicht. Das Gleiche gilt bei Kindern. Es ist schwer einzuschätzen, wenn man es nicht von innen heraus spürt. Aber wenn man sich belästigt fühlt, dann sollte man Grenzen setzen, weil man sonst mit seinem Opfergefühl beschäftigt ist, und das ist nicht hilfreich.

SD: Kann man nach alledem sagen, Ihr Rat an die, die zu lehren beginnen, lautet, einfach so weit wie möglich in dieser freundlichen und liebevollen Präsenz zu sein und zu versuchen, das Ego aus dem Spiel zu lassen, um herauszuhören, was am hilfreichsten für die Leute wäre?

KW: Ja. Es gibt auch ein Problem bei übertriebener Demut. Wenn man die Fähigkeit hat, Leuten zu helfen und man diese nicht ausübt, ist es nicht hilfreich. Wenn ich über bestimmte Informationen oder über Fachkompetenz verfüge oder es an mir als Person etwas gibt, das hilfreich sein könnte, und ich das dann vorenthalte und sage „Ich bin wirklich genau wie du“, dann ist es auf der Ebene der Form nicht wahrhaftig, auch wenn es auf der Ebene des Inhalts wahr ist. Also wäre es dumm und lieblos, eine Begabung, Menschen zu helfen, vorzuenthalten.

Der Grundgedanke ist, dass man sich nicht damit identifiziert, wie wir vorhin gesagt haben. Das ist der Punkt. Du identifizierst dich nicht mit dem, was du tust, oder mit dem, was Leute über dich sagen, du identifizierst dich mit der Liebe, die du in dieser ruhigen Mitte spürst. Genau darin müssen wir stets bleiben und von dort die Speichen hinausführen lassen.

Originaltitel: 'In Conversation with Kenneth Wapnick (Part 2)'

Ins Deutsche übertragen von Hans Owesen.

Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von „Miracle Network in the UK“, das Schüler des ACIM (deutsch: EKIW) seit 1994 unterstützt.

Entnommen und übersetzt aus ihrem Magazin Miracle Worker, Ausgabe 98, Jan/Feb 2011.

Siehe www.miracles.org.uk .